

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1902)**

Heft 46

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Er erscheint jeden Freitag

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Eine Lebensfrage.

Von Domkapitular Wetzel.

Wie es gegenwärtig auf der Welt aussieht, sagt am kürzesten das Wort Mannings, des Kardinals und Erzbischofs von Westminster: «Der Weltgeist hat die Herrschaft über die christliche Gesellschaft.» Dieser Weltgeist dringt natürlich auch in die Jugend ein, um so mehr, da das Elternhaus, das erste und älteste Erziehungsinstitut, in weitem Umfange versagt und die Schule vielfach zerstörend anstatt aufbauend wirkt. So gehen zahllose Jünglinge verloren, besonders dort, wo nicht ein Jünglingsverein die gefährdeten Elemente unter seine schützenden Fittige nimmt. «Wenn ich in meiner Stadt keinen Jünglingsverein und in ihm Belehrung und Schutz gefunden hätte, wäre ich heute ein socialdemokratischer Agitator», erklärte unlängst ein intelligenter katholischer Arbeiterführer. Wie viele müssen umgekehrt sagen: «Ich bin Socialdemokrat geworden, weil ich in meiner Heimat und in meiner Lehrzeit keinen Jugendschutz vorfand.» Die Jugendvereine sind deshalb heute von höchster Bedeutung, eine eigentliche Lebensfrage für die Gesellschaft. Ein Jünglingsverein wird aber nur dann seine Aufgabe erfüllen, wenn ein tüchtiger Präses an der Spitze steht; dieser ist die Seele des Vereins. Welches müssen seine Eigenschaften sein?

I.

Die erste Eigenschaft ist echter und grosser Seeleneifer. Es gibt kaum ein wichtigeres und schwierigeres Feld der Seelsorge als die arbeitende Jugend. Mit den besten Vorsätzen und oft noch unverdorben treten die Knaben aus der Schule in die Welt. Aber sie treten in eine ihnen unbekannte, schlimme und verführerische Welt; sie treten in die Welt ohne Schutz und ohne Führer, da sie meist fern vom Elternhause weilen oder das Elternhaus sich nichts um sie kümmert; sie treten in die Welt, im Herzen das unheimliche Feuer der erwachenden Leidenschaften, die mehr zum Bösen als zum Guten hinziehen. Bei der Arbeit finden sie gar oft Kameraden, die bereits an Glaube und Sitten Schiffbruch gelitten; diese begehren alles, was bisher dem Knaben heilig und teuer gewesen, halten ihn ab vom Besuche des Gottesdienstes und von dem Empfange der hl. Sakramente. Vielleicht kommt dazu noch ein gottloser Arbeitgeber, der dem Lehrling und Arbeiter keine Zeit lässt zur Erfüllung seiner religiösen Pflichten. Welchen Gefahren ist da die Seele des Jünglings preisgegeben! Welches Ver-

dienst, sie zu retten! Sollte nicht glühender Eifer im Herzen des Priesters auflodern, dieses Rettungswerk zu unternehmen, ein Eifer, der sich 1. zu jedem einzelnen Jüngling herablässt und ihm so viel Liebe und Sorgfalt zuwendet, als ob er nur für ihn zu sorgen hätte. P. Doss ist einer der berühmtesten Jugendleiter, er hatte grossartige Erfolge. Aber das Geheimnis, mit dem er auf die jungen Leute einwirkte, war ein äusserst einfaches. Er wusste sich auf eines jeden eigenen Standpunkt zu stellen, den Gesichtskreis des ärmsten Strassenjungen, wie des reichen verwöhnten Kindes zu erfassen; er verstand es, mit allen auf ihre Art zu verkehren und zu scherzen und so den Verkehr mit sich leicht zu machen; er studierte ihre Charaktere, ihre Interessen, ihre Umgebung; mit dem Deutschen war er Deutscher, mit dem Belgier Belgier, mit dem Italiener Italiener. Für alles, was sie betraf, sie interessierte zeigte er sich auch interessiert. Das ist das Geheimnis, dem er so grosse Erfolge verdankte. Machen wir es auch so! Lassen wir uns, ohne vertraulich zu sein oder unserer Würde etwas zu vergeben, zu den Jünglingen herab; studieren wir jeden einzelnen, seine Tugenden, seine Leidenschaften, seine Fehler; studieren wir seine Eltern, seine Umgebung; zeigen wir Interesse für alles, was ihn angeht, innige Teilnahme, wenn ein Unglück eintritt, ein Todesfall ihn niederdrückt. So gewinnen wir sein Herz, sein Zutrauen und können alles mit ihm machen; und ist er einmal gewonnen, so wird er zeitlebens treue Anhänglichkeit uns bewahren. Ganz die gleiche Behandlung der Jünglinge, wie bei P. Doss, finden wir bei den andern grossen Jugend Erziehern: Jos. Allemand (vgl. Biographie von Gaduel; Manz, Regensburg), Don Bosco, Phil. Neri etc.

Wir müssen 2. einen Eifer entfalten, der sich durch Schwierigkeiten und Misserfolge nicht abschrecken lässt. Wie mancher Präses verliert den Mut, wenn nicht alles nach Wunsch geht, wenn die Vereinsversammlungen schlecht besucht sind, wenn dort Unruhe und Unaufmerksamkeit herrschen, wenn dem Präses grob begegnet wird. Die Präses sind eben meist junge Priester, die noch keine oder wenig Erfahrung besitzen. Aber wir dürfen eben nie vergessen, dass wir die Knaben in den sogen. Flegeljahren haben; es ist die Zeit der Gährung. Gar oft ist es lange nicht so böse gemeint, wie es aussieht. Durch ein ernstes, freundliches Wort können wir leicht die Sache wieder ebenen, während wir durch Poltern und Lärmen alles verderben. Der sel. Petrus Canisius begann seine Predigtvorträge in Wien vor acht bis zehn Zuhörern. Bald lockte sein kluger Eifer eine solche Menge herbei, dass die zweit-

grösste Kirche Wiens die Leute nicht mehr zu fassen vermochte. Franz von Sales predigte, wenn nur zehn oder zwanzig Zuhörer anwesend waren. Wenn wir echten Seeleneifer haben, so werden wir durch Schwierigkeiten und Misserfolge uns nicht entmutigen lassen. Arbeiten wir unverdrossen; das Gedeihen liegt bei Gott.

Wir sollen 3. einen Eifer haben, der nicht zu viel predigt, sondern lieber direkt auf das Ziel losgeht. Es ist eine fatale Geschichte, dass manche Präses die jungen Leute immer anpredigen; jeder Vortrag wird zur halben Predigt. Da verleidet's den Jünglingen gründlich. Am Sonntag vormittag hören sie eine Predigt, am Nachmittag auch eine; das dürfte genügen. Die Ermahnung oder praktische Folgerung soll sich von selber aus dem Vortrag ergeben, sie muss kurz sein und nicht zu viel verlangen. Sehr oft werden wir weit mehr erreichen, wenn wir die Ermahnung diesem oder jenem allein, unter vier Augen, erteilen; so nimmt er sie viel williger an. Auch soll der Jüngling sehen, dass sie aus einem wohlmeinenden, liebeerfüllten Herzen kommt. Von P. Doss sagt sein Biograph: «Selbst den ernstesten Ermahnungen wusste er durch einen gutmütigen Scherz ein angenehmes Aroma beizumischen.» Auch wir wollen, dem Arzte gleich, die bitteren Pillen in Zuckerpapier hüllen.

In sehr vielen Fällen jedoch ist es am besten, direkt auf das Ziel loszugehen. P. Doss besuchte einmal einen kranken Jüngling. Er lag im Bett, doch schien die Sache nicht gefährlich zu sein. Der Pater sagte voll Güte: «Sie sind gewiss schon lange nicht mehr beim Beichten gewesen. Jetzt haben Sie schön Zeit, bereiten Sie sich ein wenig vor; ich bete unterdessen das Brevier.» Der Jüngling beichtete nachher, und er selbst bezeugte später, von da an datiere seine Lebensbesserung. — Ein anderer Jüngling war durch schlechte Kameraden verführt worden. Nun lag er am Nervenfieber schwer krank darnieder. Als P. Doss in sein Zimmer trat, erschrak der Jüngling. Der Priester setzte sich an sein Bett, begann ihn ein wenig auszufragen, erweckte Reue und absolvierte ihn. Bald nachher fiel der Kranke ins Delirium und starb in diesem Zustande. — Als P. Doss in Münster (Westfalen) war, kam ein Jüngling ins Sprechzimmer. Weil der Pater augenblicklich nicht abkommen konnte, liess er den Jüngling bitten, ein Viertelstündchen im Garten zu spazieren. Plötzlich wurde ein Krach gehört: die Decke des Sprechzimmers war eingestürzt. Als P. Doss darauf mit dem Geretteten zusammentraf, sagt er: «Wären Sie jetzt bereit gewesen, vor Gottes Richterstuhl zu treten?» Eine halbe Stunde später kniete der Jüngling im Beichtstuhl.

Wir sind oft zu schüchtern, zu befangen. Wir sehen, dass ein Jüngling recht krank ist, krank an der Seele; aber wir wagen nicht, die Wunde zu berühren. Gewiss könnten wir oft eine Seele retten, wenn wir direkt auf das Ziel losgingen: «Franz, du hast eine Bekanntschaft, sag' es mir offen.» — «Peter, du gehst mit einem Kameraden, der nicht gut auf dich einwirkt.» — «Karl, du bist jedenfalls schon lange nicht mehr bei der Beicht gewesen?» — Geben wir auch den jungen Leuten Gelegenheit, dass sie zu jeder Tagesstunde bei uns im Zimmer beichten können, besonders wenn sie eine Generalbeicht ablegen wollen. Sagen wir ihnen mit dem hl. Philipp Neri: «Sobald du fällst, so komme wieder.» Es ist oft ganz rührend, mit welcher Offenheit der Jüngling

dem Priester entgegenkommt, wenn er sieht, dass wir es gut mit ihm meinen, ihm helfen, ihn retten wollen. Wie mancher liesse sich retten, aber er findet keine rettende Hand.

Unser Eifer muss 4) selbstlos sein. Als Napoleon I. 1796 nach Italien ging, sagte er zu einem ihm befreundeten Journalisten: «Denken Sie daran, in den Berichten über unsere Siege nur mich zu erwähnen, nur mich? Verstehen Sie?» So darf es der Präses nicht machen. Es muss ihm nicht darum zu tun sein, dass sein Verein in der Öffentlichkeit Aufsehen mache, dass des Präses Name alle Augenblicke in der Zeitung figuriere, dass seine Tätigkeit von höherer Seite Anerkennung und Belohnung finde. Das ist nicht Seeleneifer, sondern Eifer für die eigene Ehre. Unser Ziel müssen die Seelen sein, nur die Seelen. Dann wird Gottes Segen auf unserer Arbeit ruhen.

Endlich soll unser Eifer 5. praktisch sein. Es gibt ehrenwerte Präses. Sie tun viel für die jungen Leute. Aber sie wollen nur ernstere, gesetztere, verständigere Jünglinge um sich haben. Mit Buben geben wir uns nicht ab, sagen sie. Das ist ganz verfehlt. Es ist nachgewiesen, dass die Socialdemokratie ihre leidenschaftlichsten Anhänger unter den ganz jungen Leuten von 15, 16 Jahren holt; das sind die treuesten und eifrigsten Socialdemokraten. Darum müssen wir die Knaben sofort unter unsere Obhut nehmen, sobald sie die Schule verlassen. Ja noch besser ist es, wenigstens in den Städten, sie schon mit dem 14. Jahre in den Verein aufzunehmen, also zu einer Zeit, wo sie noch die Schule besuchen. Dann haben wir sie gewiss und für immer. Lässt man aber die jungen Leute zuerst in andere Vereine eintreten, dann sind sie für uns gewöhnlich verloren. Wer in der Jugend der Kirche, dem katholischen Leben und der katholischen Gesellschaft den Rücken wendet, kehrt nur selten mehr in unsere Reihen zurück; denn er ist schon längst von den Gegnern mit offenen Armen empfangen worden. Darum leg' so früh wie möglich die schützende Hand auf den Knaben! —

Daneben dürfen wir nie übersehen, dass nicht bloss Förderung der religiös-sittlichen Charakterbildung anzustreben ist, sondern auch das irdische Wohlsein des Jünglings. Die grossen Missionäre P. Schall, P. Verbiest haben besonders durch ihre grossen Kenntnisse in der Arzneikunde den Heiden in China so gewaltig imponiert und sich selbst am kaiserlichen Hofe Eingang verschafft. Die Socialdemokraten gewinnen so viele, weil sie ihnen materielle Besserstellung versprechen. Der Weg zum Herzen geht auch beim Jüngling durch den Magen. Wir werden nur dann praktischen Erfolg haben, wenn wir nach Kräften für das irdische Wohl sorgen. Apologetische Vorträge sind gewiss heute von grosser Bedeutung. Aber ebenso wichtig sind Vorträge über das, was der Jugend von praktischem Nutzen ist für das irdische Leben. Wo immer möglich sollen Fortbildungs- und Fachschulen, Sparkassen und Stellenvermittlungsbureaux errichtet werden; Jugendhospize sind zu gründen; und ebenso ist die socialpolitische Schulung nicht zu vergessen. Je mehr die Jünglinge sehen, dass wir auf ihr irdisches Glück bedacht sind, für ihre materielle Wohlfahrt sorgen, desto empfänglicher werden sie für religiöse und sittliche Lehren und Ermahnungen sein. Je mehr der Präses seine Aufgabe praktisch erfasst, desto mehr wird er wirken.

II.

Die zweite Eigenschaft eines guten Jünglingsvereinspräses ist die Bescheidenheit. So mancher Präses glaubt alles allein machen zu sollen; er will alles selbständig bestimmen und keine fremden Götter neben sich dulden. Dadurch wird nur erreicht, dass der Verein nie zu rechter Entfaltung und Blüte kommt und das Interesse und die Freude am Jugendbunde in der Gemeinde sehr gering ist. Der Präses, oft sonst mit Arbeit überladen, möge doch froh sein, wenn er tatkräftige Mitarbeiter findet, und er soll soviel Demut haben, ihnen gerne einen Teil der Arbeit zu überlassen. Als geborene Mitarbeiter sind herbeizuziehen 1. die Mitglieder des Vorstandes. Darum dürfen nicht etwa solche in den Vorstand durchgedrückt werden, die zu allem Ja und Amen sagen, sondern die angesehensten und tüchtigsten Glieder des Vereins, und dann soll jedes Vorstandsmitglied sein Arbeitsfeld zugeschrieben bekommen. Auch darf der Präses nicht allzu empfindlich sein, wenn er in den Komiteesitzungen zuweilen Widerspruch erfährt. Weitere Mitarbeiter sind 2. die *Confratres des Präses*. Diese müssen bei feierlichen Aufnahmen zugegen sein, einer wird vielleicht die Festpredigt übernehmen; sie müssen den Präses ablösen in den kirchlichen und weltlichen Vorträgen, da der Präsident sonst sich ausredet und die Mitglieder auch gerne einmal eine andere Stimme hören. Vorab ist es notwendig, dass der Ortspfarrer das regste Interesse zeige für den Verein und in demselben von Zeit zu Zeit ein aufmunterndes Wort spreche. Es können 3. die Lehrer dem Präses schätzenswerte Dienste leisten durch Vorträge, Leitung von Unterrichtskursen, Empfehlung des Vereins in den obern Klassen der Schulen. Viertens muss der Präses die gebildeten und besitzenden Kreise der Gemeinde für die Sache des Jünglingsvereins zu gewinnen suchen, sowie die Behörden; ihre Unterstützung kann eine moralische, finanzielle und praktische sein. Endlich 5. sind die wichtigsten und natürlichsten Bundesgenossen des Leiters einer Gesellschaft von Jungen die Eltern derselben, mit denen der Präses in ständigem Connex bleiben muss. Weiss der Präses alle diese Faktoren zur Arbeit herbeizuziehen, so wird der Gewinn für ihn und den Verein ein ausserordentlich grosser sein.

III.

Die dritte Eigenschaft ist Frohmuth und Heiterkeit. «Heiterkeit», sagt Jean Paul, «ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.» Alle grossen Jugendzieher waren fröhlichen Sinnes. Wenn P. Doss einem Jüngling begegnete, hatte er immer einen unschuldigen Scherz in Bereitschaft. «Du musst ein heiliger Müller werden; berühmte Müller gibt es schon genug», bemerkte er einem Jüngling, der sich als Müller vorstellte. Und wie er selber immer heiter war, so konnte er auch unter seinen jungen Leuten Kopfhängerei und Trübsinn nicht leiden; denn die haben, sagte er, mit dem Dienst Gottes und der wahren Frömmigkeit nichts zu tun. P. Doss sah im Frohsinn das Hauptmerkmal eines tugendhaften Jünglings, das Vorrecht der Tugend. Der wahre Frohsinn hat nach ihm zur Grundlage die Reinheit des Herzens; er entspringt der trostreichen Zuversicht: Ich bin ein Freund Gottes. Jeder Priester hat gewiss schon die Erfahrung gemacht: wenn er in schlechter Laune den Religionsunterricht erteilte oder unter seine Jüng-

linge trat, so ging sicher alles krumm und schief; fröhliche Heiterkeit dagegen wirkt wie der warme Sonnenstrahl nach kalten nebeligen Herbsttagen.

IV.

Der Präses muss endlich viertens ein Mann des Gebetes sein. Bekannt ist, was ein alter, ehrwürdiger Pfarrer jenem Vater sagte, der ihm vorjammerte: bei seinen Buben sei Hopfen und Malz verloren; er habe gemahnt, gewarnt, gestraft, aber es nütze alles nichts. «Haben Sie auch schon gebetet?» fragte der Priester. Das müssen wir auch uns sagen. Wenn oft so wenig Erfolg sich zeigt, wenn allerlei Seitensprünge vorkommen, wenn die hoffnungsvollsten Jünglinge unsere Hoffnungen nicht erfüllen, so dürfen wir den Mut doch nicht verlieren. Wir haben vielleicht zu wenig gebetet. Empfehlen wir unsere Jünglinge alle Morgen am Altare dem Herzen des göttlichen Jugendfreundes, — er wird unsere Arbeit segnen, und an diesem Segen ist immer noch alles gelegen.

Es war eine stockfinstere Nacht. Furchtbar heulte der Sturm. Grace Darling, die Tochter eines englischen Leuchtturmwächters, sprach zu ihrem Vater, den sie eben geweckt: «Vater, hörst du nicht den Sturm? Hörst du nicht Stimmen, die um Hilfe rufen?» Und sofort bestiegen der Greis und die Tochter das Boot, fuhren hinaus in den Aufruhr der Elemente und retteten von einem gescheiterten Schiffe neun Personen aus der eisigen Flut.

Der Sturm des Unglaubens, des Umsturzes, der entfesselten Leidenschaften fährt über die Welt dahin. Hören wir nicht Stimmen, die um Hilfe rufen, die Stimmen von Gefährdeten, von Aufsichtslosen und Verwahrlosten, die Stimmen von unzähligen Knaben und Jünglingen? Wir sind die berufenen Leuchtturmwächter für sie. Darum auf in den Nachen! Seeleneifer und Liebe zur Jugend sind unsere starken Arme am Ruder. Die priesterliche Wissenschaft ist das Licht, das von hoher Warte uns leuchtet zum sichern Bord. Und der uns stellte in den Missionswachtdienst der Jugend, er führe den Nachen ans Ziel!

Neuere Theorien und Schriften über den Schöpfungsbericht und den Pentateuch.

Eine jüngst erschienene Schrift gibt uns Anlass zu einer eingehenderen Besprechung und einer allgemeineren Orientierung über den gegenwärtigen Stand dieser Frage.

Vinc. Zapletal, O. Praed., o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Universität Freiburg i. d. Schweiz: **Der Schöpfungsbericht der Genesis (1, 1—2, 3)**. Mit Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen und Forschungen. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchhandlung 1902. Zapletal schreibt in der Vorrede zur vorliegenden Broschüre: Am kolossalen Bau (der Litteratur über das erste Kapitel der Genesis) fehlen freilich noch viele Steinchen, ja es muss sogar mancher Block noch hinzugefügt werden. Der Verfasser hat jedenfalls einen sehr bedeutsamen Beitrag zu diesem Baue geleistet. Mit grosser Selbstbeschränkung versteht es derselbe, auf dem Hintergrund der Tradition und der gegenwärtigen Forschungen Neues und Lichtvolles einzutragen und durch neue, oft kühne Fragestellungen und Anregungen die Geister allseitig anzuregen.

Zapletal beweist zunächst die Berechtigung einer gesonderten Behandlung von Genesis 1, 1 bis 2, 3, indem er mit siegreichen Gründen den Abschnitt als ein abgerundetes Ganzes nachweist. Er nimmt in der Genesis Quellen an, was selbstverständlich nicht gegen den Glauben verstösst, da auch ein inspirierter Verfasser unter Gottes Leitung menschliche Quellen benützt (vgl. Luc. 1, 1—4). Wenn Zapletal mit Bezug auf den Schöpfungsbericht von J. u P. spricht, so versteht er eben zwei Berichte aus zwei verschiedenen Quellen, die der Verfasser der Genesis in ein Ganzes unter höherem Gesichtspunkte verband. Gegen die Abfassung der ersten Urkunde durch einen Priester mit den daraus gezogenen Konsequenzen «der Modernen» wendet sich, Z. siegreich S. 95 ff. Zwischen dem Schöpfungsberichte Gen. 1—2, 3, den man, wie bemerkt, einem Priestercodex (P.) zuschreibt, und einem zweiten Schöpfungsbericht, der in Genesis 2, 5 anhebt, der sogen. jahwistischen Erzählung, herrscht aber inhaltlich und formell in der Tat ein grosser Unterschied. Schon Kardinal Cajetan hatte das herausgeföhlt, wenn er in seinem Genesiskommentar (Lugduni 1639 p. 15) schreibt: *Aliud quodammodo initium facit Moyses productionis mundi ad reddendam rationem multorum difficilium circa antidieta, discurrendo partes universi et quasi supplendo omissa.*

Nach diesem Berechtigungsnachweis exegetisiert der Verfasser den gesondert ausgewählten Text Gen. 1, 1—2, 3 nach dem hebräischen Text unter Berücksichtigung der Septuaginta und Vulgata. Die Exegese ist äusserst knapp, berücksichtigt stets überall die neuen exegetischen Kritiker, z. B. Holzinger, Gunkel, Loisy, Wellhausen, Humelauer, Hoberg u. a. — gibt aber für die folgenden Abschnitte eine treffliche und lichtvolle Unterlage. Hochinteressant ist z. B. die erst vorsichtig abwägende, allseitig ausholende, aber entschiedene Exegese des hebräischen: *bara* als «creavit», als *creatio prima ex nihilo*.

Nach der Exegese des Sechstageswerkes legt uns Zapletal die Kosmogonien der Nachbarvölker Israels vor. Man kann die hebräische Kosmogonie nicht ganz und voll erfassen, wenn man diejenige der Nachbarvölker Israels nicht kennt. Die Kenntnis wird vornehmlich von demjenigen gefordert, der über das Verhältnis von Gen. 1 zu den uns erhaltenen kosmogonischen Bruchstücken des Orients urteilt. Zum Glück ist es nicht notwendig, uns mit andern Kosmogonien zu beschäftigen, als mit den ägyptischen, phönizischen und babylonischen, die hier allein in Betracht kommen, weil die übrigen weniger Berührungspunkte aufweisen. (S. 36.) Eine nüchterne, weitblickende Kritik und Exegese führt den Leser rasch durch Gewirre dieser Weltentstehungsberichte, in denen wir unter einem abstrusen Wirrwarr von Phantasiestücken oft auch überraschende Lichtstrahlen treffen.

Ein vierter Abschnitt referiert über die verschiedenen Erklärungsversuche des biblischen Schöpfungsberichtes.

Die buchstäbliche Erklärung hat die meisten Kirchenväter und Scholastiker für sich: heutzutage ist sie als «sklavisch» fast durchweg aufgegeben, wenn man nicht in gewissem Sinne sagen will, die Visionstheorie verbinde sich in neuer Form mit der buchstäblichen Erklärung. Die Resultate der Naturwissenschaften sind zwar vielfach noch unsicher; das aber steht jedenfalls fest, dass die Himmelskörper und dass unser Erdball verschiedene Phasen durchlaufen haben, die grosse Perioden in Anspruch nahmen.

Die Sintfluttheorie wollte seiner Zeit die Evolutionen der Geologen und Paläontologen der grossen Flut zuschreiben, entsprach aber ebenso wenig der Bibel als der stets fortschreitenden Naturwissenschaft.

Die Restitutionstheorie behauptet: Genesis 1, 1, die Schöpfung von Himmel und Erde, schildere eine vollkommene Weltschöpfung. Die Erde ist von Engeln bewohnt. Beim Engelfall begannen die Katastrophen und Evolutionen (Gen. 1, 2, das Chaos, will sagen: die Erde ist wüst und leer geworden). Hievon trägt die Erde anoch die geologischen Spuren. Am Schlusse folgt eine Restitution in buchstäblich sechs Tagen. «Diese Erklärung befriedigt aber weder die gesunde Bibelexegese noch die Naturwissenschaften». (S. 54.)

Die ideale Theorie gibt einen beabsichtigten historisch-chronologischen Charakter des Schöpfungsberichtes vollständig auf. Die Einteilung des Berichtes und die angegebene Entstehungsdauer der Schöpfungswerke ist rein ideal — real ist nur die volle und ganze Schöpfung durch Gott, dessen Schöpfertat und Schöpferrecht geschildert werden. «In dieser Theorie finden wir zwar das richtige Gefühl, dass es mit den Schöpfungstagen seine eigene Bewandnis hat, aber die von ihr gegebene Lösung befriedigt nicht ganz.» (S. 55.)

«Hand in Hand mit der idealen Erklärung gehen vier andere.» (S. 55.)

Der Allegorismus hält die Tage nicht für objektiv, sondern bloss für rednerische Allegorie. Den Tagen und Werken wird aber ihre gewöhnliche Bedeutung gelassen. Philo und Origenes gingen wegen gewisser empfundener Schwierigkeiten noch viel weiter, indem sie z. B. im Lichte oder im Himmel die Engel sahen, im Abgrund die Hölle u. s. f. Letzteres ist zweifellos falsch. Interessant ist aber die Durchbrechung der buchstäblichen Erklärung. Wir hätten hier eine eingehendere Berücksichtigung der Augustinischen Gedanken gewünscht.

Der Poetismus betrachtet den Schöpfungsbericht als ein Lied und als eine poetische Ausmalung des objektiv vorliegenden Schöpfungswerkes. Nach Z. würde zwar ein Hymnus oder auch ein ungestalteter Hymnus an der Spitze der Genesis nicht absolut widersprechen: «der Abschnitt ist aber «trotz seines poetischen Hauches» im grossen und ganzen eine Prosa.» (S. 56.)

Die liturgische Theorie, ausgegangen von Bischof Clifford, will in dem Berichte Genesis 1 eine Wochen- und Tagesweihe an Gott sehen gegenüber der ägyptischen Weihe der Wochentage an verschiedene Götter. Hier ist die richtige Sabbattendenz des Berichtes in unerwiesener Voraussetzung einseitig ausgebaut. (S. 50.)

Die Visionstheorie, erst von Kurtz aufgestellt, wurde von Humelauer S. J. tief sinnig neuausgebaut. Was der Concipient, Moses oder sein Vorgänger in Visionen in Bildern von sieben Tagen geschaut, hat er so, wie er es geschaut, geschildert. Wie Adam über die Entstehung des Weibes Gen. 2, 21 in einer Vision belehrt wurde, so wurde er ähnlich über die Entstehung der Welt in grossen Visionsbildern unterrichtet (Humelauer). Die Lebendigkeit der Darstellung und das redende sich Selbsteinföhren Gottes deuten auf die Vision. Zapletal weist diese Visionstheorie, nach der Gott dem Menschen den Schöpfungshergang in einer Vision unter dem Symbol eines Sechstageswerkes geoffenbaret hat, entschieden

ab (S. 58 ff.). Die Gegen Gründe sind sehr interessant. Es scheinen uns zwar nicht alle durchschlagend zu sein.

Der Periodismus oder die Konkordanztheorie geht von der Voraussetzung aus: in Genesis c. 1 ist die Weltentstehung mit einer gewissen historischen Genauigkeit geschildert. Die «Tage» der Genesis fallen als Periode irgendwie cum fundamento in re mit den geologischen Perioden zusammen. Zapletal will die Auslegung des Wortes vom Tag als Periode an dieser Stelle wegen des Zusammenhanges und namentlich wegen der Formel: «und es ward Abend und Morgen» nicht gelten lassen. Auch hebt er die Schwierigkeiten der konkordistischen Theorie bezüglich einzelner Schöpfungstage, z. B. mit dem am ersten Tage schon geschaffenen, von der Sonne unabhängigen Lichte u. s. f., scharf hervor:

Der Mythismus kann selbstverständlich als Lösungsversuch nur «von Exegeten vorgeschlagen werden, denen das Alte Testament nichts anderes ist, als ein Teil der orientalischen Litteratur» (S. 61). Die neueste Phase dieser Theorie sieht im Schöpfungsbericht eine ziemlich selbständige, monotheistische Bearbeitung und Ergänzung polytheistischer, mythologischer Fragmente, «aus welchen da und dort der polytheistische Charakter schwach nachdämmert». Mit grosser Erudition und überlegener Weisheit bespricht hier Zapletal, zum Teil auf seine im zweiten Abschnitt gegebene Exegese, die von Gunkel zusammengestellten «Spuren der ältern polytheistischen Urkunden der Genesis». Das was hier Zapletal gestützt auf Etymologie und Exegese gegen Gunkel vorbringt und was er an andern Stellen über den latenten apologetischen Charakter des mosaischen Schöpfungsberichtes gegenüber den heidnischen Kosmogonien ausführt, wächst sich zu einer Wolke siegreicher Gegenbeweise aus, gegen die auch vom Standpunkte des ausserkirchlichen Lagers nicht aufzukommen ist.

Wir haben den bisherigen Gang der Schrift etwas ausführlicher, als es sonst in Recensionen zu geschehen pflegt, dargelegt, weil er zugleich eine Orientierung über den gegenwärtigen Stand der ganzen Frage bietet.

Das Entscheidende und selbstverständlich auch das Interessanteste bietet der fünfte Abschnitt: **die natürlichste Erklärung des biblischen Schöpfungsberichtes.**

Zapletal fasst die Kritik der verschiedenen Theorien in folgendes Endresultat: Die buchstäbliche Theorie betont mit Recht, dass der Verfasser in Gen. 1 die Tage vor allem als natürliche Tage nimmt; die ideale Erklärung ist nicht im Unrecht, wenn sie hervorhebt, dass die Reihenfolge der Schöpfungstage nicht notwendig historisch ist; der Mythismus begeht in soweit keinen Irrtum, als er in Gen. 1 Ausdrücke findet, die in den mythologischen Schöpfungstagen ebenfalls vorkommen, und schliesslich findet sich auch im Periodismus ein Körnlein Wahrheit, insofern er behauptet, dass die Welterschöpfung tatsächlich nicht in sechs natürlichen Tagen vor sich gegangen ist, sondern in mehreren Weltperioden.

Aber ein blosser Eklektizismus genügt nicht. Es muss ein neuer Weg gesucht werden.

Was ist zunächst der religiöse Inhalt des Berichtes? «Die Welt ist von Gott geschaffen und zwar

von ihm allein, ohne Beihilfe eines Demiurgen [und ohne Kampf mit einem bösen Urprinzip*]. Sie ist von ihm erschaffen durch das blosses Wort, d. h. er brauchte sich nicht abzumühen, wie die Demiurgen der heidnischen Kosmogonien. Daraus folgt, dass die Welt seinem Willen entspricht. Die Schöpfung ist ferner [in gewissem Sinne] anthropocentrisch, d. h. der Mensch ist das Ziel der sichtbaren Schöpfung, womit wir freilich nicht sagen wollen, er sei ihr letztes Ziel. Und schliesslich wollte der Verfasser ganz offenbar die Heiligung des Sabbaths einschärfen.» (S. 67 u. 68.)

Daneben regt nach Zapletal der mosaische Bericht im denkenden Leser und zunächst im Israeliten noch zu weiteren Konsequenzen an: nur Gott gebührt göttliche Verehrung; alle Teile des Kosmos sind Gotteswerke, also gebührt ihnen keine göttliche Ehre, also darf ihnen auch kein Kult dargebracht werden, wie es die Völker tun, die mit Israel in Berührung kommen und die Israel umgeben.

Wie wollte nun der heilige Schriftsteller der zunächst für die Israeliten schrieb — denn jeder Hagiograph schreibt trotz seiner weitergehenden Ziele zunächst für die Zeitgenossen — diesen Inhalt der religiösen Wahrheit populär ausdrücken?

Es schmiegt sich der Volksanschauung, dem Volksausdruck an und — wohlverstanden — der Volksanschauung seiner Zeit an [soweit dies mit den heiligen Zielen eines Hagiographen und der religiösen Wahrheit vereinbar ist]: secundum opinionem populi loquitur scriptura (Thomas). Und überdies hatte es die Schrift zu Zeiten sogar mit einem populus rudis zu tun (Thomas I. q. 61. 1 ad 1). «Wenn sich aber die Sache so verhält, so brauchen wir in der Schöpfung des Lichtes am ersten und in der Hervorbringung der Gestirne am vierten Tage nicht eine tiefe Wissenschaft zu suchen, sondern einfach die damalige Ansicht, das Licht sei von der Sonne unabhängig.» (S. 70.) «Auch das Firmament ist [nach dieser Auffassung] eine Feste, ein solider Bau, über den die obern Wasser wie in Behältern aufbewahrt sind und nur dann herabströmen, wenn Gott die Türen und Fenster öffnet.» (S. 70.) Dann gab es zur Zeit der schriftlichen Fixierung des Genesisberichtes bereits gewisse termini technici, die zum Gemeingut der damaligen Sprache gehörten, wenngleich sie bei einigen Völkern mythologische Bedeutung hatten. So entspricht T^o hom (Chaos) in Genes. 1 dem Tiamat, dem Urdrahen im babylonischen Schöpfungsmythus, wird aber in der Bibel nicht als Drache gedacht, sondern bezeichnet einfach das Chaos, das gleich wieder mit «Erde» und «Wasser» näher umschrieben wird, u. s. f. Es gibt also keine dunkle Region des Urdrahen, wohl aber ein von Gott geschaffenes Chaos, das Gott selbst wieder bildet. Es gibt nicht ein Welteil, über dem der göttliche Vogel brütet, wohl aber lehrt die Bibel, leise anklingend an die gegebene Vorstellung, die gesunde Lehre: der Geist Gottes hat Urstoff und Urzelle geschaffen, wacht und hütet gestaltend (brütend) über dem Chaos. (S. 70 u. 71.)

Und getragen von ebenderselben höhern Absicht ergreift Moses ein zweites edles Popularisationsmittel. Er zählt — um das göttliche weise Ordnen zu enthüllen — die Schöpfungswerke in bestimmtem Plane auf und wählt sechs Schöpfungstage, um das Vorbild zu gewinnen für das Arbeiten nach

* Die Parenthesen stammen von uns.

dem Beispiele Gottes und für das Ruhen in Gott nach dem Beispiele Gottes: für die Woche und den Sabbat. Moses wählte hier nicht Perioden. Und wir fügen — wohl im Sinne Zapletals — hinzu: Gott erleuchtete ihn auch nicht dahin. «Die Perioden hätten den Israeliten viel Kopfzerbrechen verursacht und gar nicht erreicht, was Moses ausdrücken wollte: dass Gott die Welt ohne Schwierigkeiten schuf. Die Perioden . . . hätten die damaligen . . . Leser auf den Gedanken gebracht, dass Elohim mit dem Schaffen zu viele Mühe hatte.» (S. 71.) Das alles drängte zur Wahl des allen verständlichen Wortes «Tag». Wir fügen ergänzend im Sinne der Theorie hinzu: Der Heilige Geist, der alle Tage die Kirche übernatürlich leitet, und die ebenfalls im Plane Gottes liegende fortschreitende Aufklärung über den Kosmos im Laufe der Jahrtausende — mundum reliquit disputationi eorum — sowie die damit verbundene natürlich-übernatürliche theologische Forschung, werden — nach eben demselben Plane Gottes — von selbst dafür sorgen, dass das uralte, oft majestätisch erhabene, oft naiv poesievolle anthropomorphistische Gewand der Schöpfungsgeschichte in in spätern Kulturepochen immer deutlicher erscheint als das was es ist: *lac vobis dedi non escam: nondum enim poteratis*. So enthält die einfach der Volksanschauung der damaligen Zeit angepasste Einkleidung keine objektive Unwahrheit.

Und noch einen Schritt weiter!

Was für ein Schema wählte die Genesis, Moses oder die Urquelle für die Proklamation der erhabenen Schöpfungswahrheit und -Tatsache?

Zapletals Erklärung ist hier geradezu vortrefflich. Sie überrascht erst durch ihre Einfachheit. Aber das ist nicht selten ein Merkmal der Wahrheit.

Z. bemerkt erst, dass die Scholastiker mit ihrer Einteilung «opus distinctionis» und «opus ornatus» — Werk der Scheidungen (die drei ersten Tage) und Werk der Schmückungen (die drei letzten Tage) — dem wirklichen Schema nahe kamen. «Und die neuern Exegeten, Katholiken wie Protestanten, wiederholen die Formel als enthielte sie reinste Wahrheit, was nicht der Fall ist.» (S. 72.) «Die Scholastiker lasen das Schema nicht rein heraus, weil sie vor der lateinischen Uebersetzung des ersten Verses des zweiten Kapitels, wo wir auf die Zusammenfassung treffen, abhingen: *igitur perfecti sunt coeli et terra et omnis ornatus eorum*. Hieronymus hätte das hier stehende hebräische Wort genauer übersetzen sollen: *exercitus eorum*. Himmel und Erde sind erschaffen und all' ihre Heere. Das aber haben die Scholastiker sehr richtig herausgeföhlt, dass in Genesis 2, 1 der Schlüssel zum Schema liegt. Kardinal Cajetan, der wieder zum hebräischen Texte zurückkehrte, war nahe daran, das Schema zu entdecken. «Appellat . . . omnia a luce usque ad hominem inclusive producta exercitus coelorum et terrae u. s. f. Aber er zieht die Konsequenzen nicht daraus.» (S. 72.)

Zapletal fasst mit einem überaus glücklichen Griff das Schema in den Begriff: *productio regionum et exercituum*. Das Hexaëmeron ist eine Schöpfung der Schauplätze (Kampfplätze, Region) für die Heere Gottes. Als das Heer Gottes gilt in der Bibel, wie allbekannt, das Heer

der Gestirne. Diesen Begriff dehnt nun Z. *cum fundamento in re* auf die ganze Schöpfung aus.

Gott schafft den Urstoff. Gott schafft die Vorbedingung aller Ordnung: das Licht.

Dann werden die verschiedenen Schauplätze (Gegenden, Regionen) für die Heere geschaffen:

Die Himmelsräume an der Himmelsfeste (Firmament!) für die Sterne; das Heer *zar' e'zo'z'iv*;

die Luft unter der Himmelsfeste für die Vögel;

die Wasser (Meere) für die Fische;

die mit Pflanzen geschmückte (!) Erde für das Heer der Landtiere — und die sie als Krone der Schöpfung und als Ebenbild des Schöpfers überragenden Menschen.

Die drei ersten Tage sehen also entstehen:

1. Die Vorbedingung aller Ordnung für alle Schauplätze und Regionen: das Licht (1. Tag);

2. den Schauplatz an der Himmelsfeste und vor der Himmelsfeste (Firmament; modern: Himmelsräume). Indem eben die Feste (scheinbar) die obere Wasser (das Himmelsmeer) von den untern auf der Erde trennt, bietet sie die Region für die Sterne, «die am Firmament sind», und eben dadurch auch der Schauplatz unter und «vor» der Himmelsfeste, d. i. zwischen Himmel und Erde — für die Vögel und Flugtiere (Luft, 2. Tag);

3. die Schauplätze auf der Erde selbst und zwar a) die Wasser, die Meere, b) die trockene, pflanzen-geschmückte Erde (3. Tag).

In den drei folgenden Tagen ziehen die bewegten und lebendigen Heere auf ihre Schauplätze, in ihre Region.

4. Auf dem höchsten Schauplatz, in der obersten Region, am Firmament erscheint das Heer der geschaffenen Sterne. («Nur den oberen Wassern, d. i. dem (scheinbaren) Himmelsmeer über dem Firmament, dem himmlischen Wasser, werden im Gegensatz zu den Ägyptern, bei denen diese himmlischen Wasser von allerlei Wesen, wie von Nilpferden, Schlangen, belebt sind, keine Bewohner zugeteilt.» (Zapletal S. 21.) (4. Tag.)

5. Im zweiten Schauplatz unter der Feste (Firmament), also zwischen Firmament und Erde (Luftraum) erscheint das Heer, «das Gewimmel» (Gen. Vers 20: — Zeichen der Bewegung, des Lebens!), der Flugtiere: «und Flugtiere sollen fliegen über der Erde vor der Feste des Himmels.» (Vers 20.) (5. Tag.)

6. In den Schauplatz und Kampfplatz der Erde zieht das Heer der Landtiere, lebende Wesen nach ihrer Art — und, die Tiere beherrschend, Gott aber dienend, der Menschheit lebende, kämpfende, nach dem Ziele ringende Heere.

Und so sind Himmel und Erde vollendet und all ihre Heere!

Wir ergänzen hier die Gedanken Zapletals nur nach einer Seite.

Es liegt in diesem scheinbar naiven und doch wieder majestätisch erhabenen Schema tiefe Wahrheit. Und auch der moderne Mensch nimmt keinen Anstoß, sich diese «Heere» und «Schauplätze» (Kampfplätze) in seiner Art zu deuten und mit den Farben der Naturwissenschaft seiner Zeit entsprechend auszumalen. Auch er sieht in den von Moses entfalteten Bildern des Kosmos vor allem die religiöse Wahrheit

des Inhaltes und im Ganzen — wie in einem einzig erhaltenen Anschauungsunterricht, in einer Schule sondergleichen mitten unter diesen Heeren — Gottes Schüler, die Menschen.

«In dieser populären Ausdrucksweise hat also der Autor an zwei Reihen von damals herrschenden Anschauungen angeknüpft: an die naturwissenschaftlichen und an die mythologischen, die in ganz Palästina gang und gäbe waren. An beide muss er anknüpfen: an die erstere, weil seine Ausführungen sonst für die Leser unverständlich blieben, an die letztern auch deshalb, weil sie widerlegt werden mussten.» (S. 69.) «Wenn wir den biblischen Schöpfungsbericht lesen, so finden wir darin so manches, was wir leicht begreifen und wieder einiges, was uns auf den ersten Blick befremdet. . . weil es aus einer Zeit stammt, die Jahrtausende hinter uns liegt. Der Israelit [aber] sah sich in einen herrlichen Tempel versetzt, wenn er diesen Bericht las und begriff gleich nicht bloss die Hauptidee, welche der grossartige Bau verkörperte, sondern auch dessen Teile, deren Verständnis ihm keine Schwierigkeiten bereitete, weil es Ideen waren, die damals gang und gäbe waren. . . Trotz des kolossalen Baues fühlte er sich darin heimisch. . . und ergriffen von der Majestät dachte der Israelit an den Schöpfer, zu dessen Ruhm und Ehre dieser herrliche Tempel errichtet worden ist.» (S. 76.)

Zapletals Erklärung ist also einfach eine viel weiter und kühner angebaute Theorie des Anthropomorphismus und Chronomorphismus. Der hl. Schriftsteller oder die von ihm berührten Urkunden haben den vollen unfehlbaren Inhalt des Schöpfungsberichtes unbedenklich und poetisch grossartig in das Gewand der naturwissenschaftlichen Volksanschauung der damaligen Zeit angekleidet, stellen ihn aber zu den im Volke schleichen den heidnischen Kosmogonien in scharfen Gegensatz.

Zapletal kann sich für diese seine Theorie auf Leo's XIII. Weisungen berufen.

Leo XIII. schreibt in seiner Encyklika: Providentissimus Deus. «Vor allem ist in Erwägung zu ziehen, dass die heiligen Schriftsteller oder richtiger der heil. Geist, welcher durch sie redete, nicht beabsichtigt hat, den Menschen über das innerste Wesen der augenfälligen Dinge Belehrungen zu geben, da sie niemanden (direkt) zum Heile nützen. Statt daher direkt Nachforschungen zu betreiben, beschreiben und behandeln sie die Dinge lieber auf bildliche Weise oder beschreiben und behandeln sie auch so, wie die vulgäre Ausdrucksweise jener Zeit es mit sich brachte, eine Sprache, die auch jetzt bei vielen Dingen im alltäglichen Leben selbst unter grossen Gelehrten im Gebrauche ist. Da aber die Volkssprache ursprünglich die sinnenfälligen Dinge im eigentlichen Sinne ausdrückt, hat der heilige Schriftsteller (wie dies auch der englische Lehrer bemerkt) in ähnlicher Weise nach der sinnlichen Erscheinungsform berichtet oder das mitgeteilt, was Gott selbst, zu den Menschen redend, nach ihrer Fassungskraft und nach menschlichem Sprachgebrauch ausgedrückt hat.»

Bei aller durchsichtigen Klarheit und Ueberlegenheit, in der Z. das Problem zu lösen versuchte, bleibt indes doch noch ein gewisser, nicht voll geklärter Rest. Zwei Schwierigkeiten heben wir heraus. Eine derselben drängt sich

sofort auf. Wie weit darf die anthropomorphische Auffassung ausgedehnt werden? Inwieweit kommt sie nicht mit der objektiven Irrtumslosigkeit und dem Inspirationsbegriff in Spannung? Wir hätten es gerne gesehen, wenn Zapletal diese Frage und ihre Konsequenzen noch etwas schärfer gestreift hätte.

In hochinteressanter aber ziemlich weitgehender Weise behandelte jüngst auf katholischer Seite Theologieprofessor Dr. Carl Holzey, Professor in Passau, dieses Problem in seiner Broschüre: Schöpfung, Bibel und Inspiration. Er setzt dabei gleich im Vorworte den Gedanken in den Mittelgrund: ein befriedigendes Resultat der Genesisforschung ist bis zur Stunde noch nicht erreicht worden, weil man sich — vor einem nicht genügend geklärten Inspirationsbegriff zurückweichend — bisher gescheut hat, die Ergebnisse der einen wie der andern Seite mit voller Konsequenz anzuerkennen. Die Aufgabe eines wirklich befriedigenden und befreienden Ausgleiches liegt offenbar darin, die gerechten Ansprüche einer jeden Seite vollständig und in ihrer ganzen Tragweite anzuerkennen und daher den Nachweis zu liefern, dass sich hiebei ergebende Resultate auch dem richtig gefassten Inspirationsbegriff entsprechen.

Holzey geht in seinen Ansichten über den anthropomorphischen Charakter der Bibelberichte noch einen Schritt weiter als Zapletal. «Die Möglichkeit, in den auf profanwissenschaftlichem Gebiete liegenden Berichten und Urteilen (?) der biblischen Schriftsteller so lange den Ausdruck zeitlich und individuell bedingter Erkenntnis zu sehen, als nicht eine eigentliche Offenbarung nachgewiesen wird, befreit die Exegese von einer Last, die sie zwar früher trug, jetzt aber unmöglich länger mehr tragen kann. . . Dann fährt Holzey fort: Obwohl der vorliegende Versuch sich als nächste Aufgabe das Verhältnis des biblischen Schöpfungsberichtes zu den Naturwissenschaften gesetzt hat, reicht die Tragweite der verwendeten Grundsätze ohne Unterschied auf andere Gebiete rein menschlicher Erkenntnis, soweit sie in der Bibel behandelt werden: z. B. Geographie, Ethnologie, Geschichte und speciell Litteraturgeschichte. Das ist ein kühnes Wort, gelassen ausgesprochen. Sofort klopfen eine ganze Reihe von Fragen an: Wäre es möglich, dass ein heiliger Autor ganz aus der Anschauung seiner Zeit und seines Landes heraus über Chronologie, Geographie, Litteratur spricht, auch wenn diese Anschauungen objektiv falsch sind? Ist das auch blosser Anthropomorphismus oder Chronomorphismus? Da wagen wir nicht mit Ja zu antworten. In dieser Auffassung gewinnt das Problem eine ungemessene Tragweite und wird schliesslich zum Prüfstein der ganzen anthropomorphistischen und chronomorphistischen Theorie werden. Welches sind ihre vollen Konsequenzen? Verstossen diese Konsequenzen nicht etwa gegen die Lehre des Tridentinums und Vaticanums, fügen sie sich im grossen Gesichtspunkte der Encyklika Providentissimus Deus, welche die Rechte der kirchlichen Tradition und den Weitblick gläubiger Forschung gleich stark betont?

Wir haben die von Holzey angedeuteten Konsequenzen (dessen Schrift gleichzeitig mit der Zapletals erschien) hier weiter ausgeführt, weil wir in den uns sehr sympathischen Hypothesen Zapletals ungern eine etwas schärfere Grenzbegehung hinsichtlich des Inspirationsbegriffes und eine Her-

vorhebung der Tragweite etwaiger generalisierender Folgerungen vermissen.

Dabei berühren wir noch rasch die zweite Schwierigkeit. Wenn der Verfasser des Hexaëmeron «Tage» für seine Schöpfungsordnungen wählt, ist dies auch Anpassung an die Volksauffassung? Dies wäre wohl schwierig zu beweisen. Und wenn er dieses tut, um Woche und Sabbath einzuschärfen, wo ist das fundamentum in re für eine solche Konstruktion, zu Gunsten eines solchen Gesetzes hinsichtlich einer Folge von sechs Tagen, auf die ein Ruhetag für Gott und in Gott zu feiern ist, wenn im Sinne der Schrift nicht wirkliche Perioden zu Grunde liegen.

Wir möchten hier den folgenden Gedanken betonen.

Dies Anpassen an die Volksauffassung, einer Zeit für die Einkleidung der religiösen Wahrheit muss auch einen objektiven Grund in der objektiven Wahrheit, in den wirklichen Tatsachen haben. Ein Stück Konkordismus können wir wohl nicht entbehren. Mit andern Worten: ein heiliger Schriftsteller muss bewusst oder unbewusst in seiner anthropomorphistischen Einkleidung innerhalb jener Grenzen bleiben, welche die objektive Wahrheit notwendig verlangen muss, um nicht mit positiven, auch rein natürlichen Irrtümern vermenget zu werden.

So ist es z. B. in der Tat wahr, dass die Schöpfung gewisse Schauplätze und Heere aufweist. Das Heer am Firmament, das übrigens auch die Schrift selbst schon durch diesen Begriff und noch viel deutlicher in den spätern Büchern — nicht als die Ornamente eine Stuccaturdecke der Welt zeichnet, sondern voll Reichtum und Bewegung, — wird uns modernen Menschen in ungesuchter Interpretation zum Riesenheer der Gestirne und Welten, die der Allmächtige wie Samenkörner in das All gestreut. Der alte mosaische Anthropomorphismus ist sogar fähig, mit modernen Farben ausgeführt zu werden. Auch der Homilet des 20. Jahrhunderts kann von diesem Heere der Sterne, der Sonnensysteme und Weltinseln im Rahmen des ersten Kapitels der Genesis sprechen, so dass der moderne Mensch ergriffen von des Schöpfers Grösse dasteht. Die Region der Lüfte «unter der Feste», «unter dem Firmament», «vor der Feste des Himmels, in der Erdatmosphäre», ist heutzutage nach selbst für ein gebildetes Publikum eine Vorstellung, die eine gewisse objektive Wahrheit für sich hat. Der Vers vom fünften Tage «und Flugtiere sollen fliegen über der Erde vor der Feste des Himmels», kann durch einen Blick in die Wunder der Vögel- und Insektenwelt, wie ihn die neueste Wissenschaft eröffnet, auch heute wieder religiös fruchtbar gemacht werden, ganz im Geiste des inspirierten Autors der Genesis. Und wenn Gott die unermessliche Region der Wasser nach Moses mit einem Gewimmel von Lebewesen erfüllt, mit dem Befehle: seid fruchtbar und erfüllt die Wasser des Meeres, so finden auch wir selbst im modernen populärwissenschaftlichen Werken dieses Gewimmel der Meere trotz der verschiedenen Arten den lebendigen Wesen gar oft in ein Ganzes gefasst: denken wir z. B. an die bekannten Prachtwerke über die Tiefsee-Expeditionen oder etwa an Häckels prachtvolles Bilderwerk über die Kunstformen der Natur in den Gebilden der Infusorien und Meertiere u. s. f.

* * *

Es kündigt sich, wie uns scheint, ein neues System des Anthropomorphismus und Chronomorphismus an.

Wir glauben, es sei eine Theorie der Anpassung an Volk und Zeit der heil. Schriftsteller unter voller, klarer Proklamation der religiösen, übernatürlichen Wahrheit innert der weitherzig gedachten, aber doch nie den objektiven Tatbestand positiv verletzenden Grenzen der natürlichen Wahrheitsgebiete.

Zapletal hat nach dieser Seite hin eine sehr hervorragende wertvolle und ungemein anregende Studie geboten, die, wie wir hören, nächstens ins Französische, Polnische und Englische übersetzt wird.

Die vielen hier mitberührten und von uns im Vorbeigehen gestreiften Fragen behandelt eine ganze Reihe kleinerer, in den letzten Jahren und zum Teil eben jetzt erschienener Schriften; so die bereits genannte, sehr interessante und rasch orientierende Broschüre von Dr. Holzey: «Schöpfung, Bibel und Inspiration». Sie behandelt nach einem kurzen historischen Ueberblicke trefflicher Synopsis: a) den Bericht der Wissenschaft über die Schöpfung; b) den Bericht der Bibel über die Schöpfung; c) die Inspiration der heiligen Schrift — letztere bei aller katholischer Hochachtung vor der Autorität, in einem etwas kühnen, aber in vielen Punkten sehr beachtenswerten Probleme. Die Holzey'schen Gedanken- und Fragestellungen sind — wenn wir sie auch nicht überall teilen — sicher berufen, auf dem schwierigen Gebiete höchst fruchtbar anzuregen. Wir erinnern ferner an: Humelauer S. J. Der Schöpfungsbericht und nochmals der Schöpfungsbericht; Trissl, das biblische Sechstageswerk vom Standpunkt der katholischen Exegesen und der Naturwissenschaft; Dr. Fr. Egger-Regens in Brixen: Streiflichter auf die freie Bibelforschung; P. Hildebrand Höpf O. S. B.: die höhere Bibelkritik; P. Ch. Pesch S. J.: Theologische Zeitfragen: die Inspirationslehre — eine treffliche Orientierung (Herder 1902); Dr. Aug. Zöllig, Religionslehrer in Schwyz: die Inspirationslehre des Origenes, eine mit wertvoller Klarheit geschriebene Broschüre, welche die exegetische «école large» der alten Zeit mit ihren vielen Berührungspunkten zu unserer Frage dogmengeschichtlich zeichnet. (Herdes 1902). Eine sehr interessante Ergänzung zu den eben genannten kleinen Schriften erscheint eben in dem neuesten Hefte der biblischen Studien von Dr. Bardenhewer. (Herder Freiburg). Das 200 Seiten umfassende Heft enthält die am Münchener Gelehrten-Kongresse gehaltenen biblischen Vorträge. Für die hier angetönten Fragen sind von Belang: Hoberg, über negative und positive Pentateuchkritik — Humelauer S. J. Zur Deuteronomium. — Happel: Neue Beiträge zur Textgeschichte der alttestamentlichen Bücher. — Wir empfehlen dieses Heft dringend allen jenen, welche sich über den Stand der hohen Bibelkritik auf dem Laufenden halten wollen.

A. M.

Nachklänge zur Moralbewegung.

Karl Jentsch in Hardens. «Zukunft» (Nr. 51, S. 458—469).

Der religiös ganz freisinnige, gegen die Katholiken — wohl schon aus einem gewissen noch gebliebenen Heimweh — nicht principiell feindliche Karl Jentsch, der sich

auch eine gewisse kulturgeschichtlich-pragmatische Auffassung bewahrt hat, referiert in Hardens «Zukunft», Nr. 51, über Hønsbrøch's Papsttum, II. Band: Die ultramontane Moral. Der auch für uns interessante Essay, enthält nach mancher Seite hin viel Unrichtiges, principiell zu Beanstandendes und Verkehrtes. In manchen Punkten ist dieselbe aber geradezu eine Reaktion des gesunden Menschenverstandes gegenüber der geschichtslosen und unpsychologischen Grassmännerei

«Wenn ich vor einiger Zeit den ersten Band von Hønsbrøch's «Papsttum» ein wertloses Buch genannt habe, so war das inkorrekt ausgedrückt. Es ist ein schädliches Buch, weil es durch Verhüllung wichtiger historischer Wahrheiten unkundige Leser täuscht.»

Ueber das vorliegende Buch bemerkt Jentsch einleitend:

«Im zweiten Bande des «Papsttums» nun handelt es sich nicht um eine historische Vergangenheit, sondern um brennende Fragen der Gegenwart — der Untertitel lautet diesmal: «Die ultramontane Moral» —, und obgleich der Verfasser auch diese falsch anfasst und behandelt, soll ihm doch als Verdienst angerechnet werden, dass er durch die Zusammentragung von reichlichem Material zu ihrer Beantwortung kräftig anregt. So will ich denn durch eine Ergänzung meines Aufsatzes «Jesuitenmoral» das meine dazu beitragen, die Anregung fruchtbar zu machen. In jener kurzen Auseinandersetzung mit der Moralkasuistik habe ich gesagt, dass die Werke der Kasuisten, die sich theologia moralis oder ähnlich nennen, nicht «die katholische Moral» und überhaupt keine Moral, auch keine Lehrbücher der Moral, sondern Strafgesetzbücher und Kommentare zu solchen sind; dass sie der Beichtvater nicht entbehren kann, wenn er den Richter spielen soll; dass zwar meiner Ueberzeugung nach sein Richteramt eine aus dogmatischen Irrtümern entsprungene leere Einbildung ist, dass er aber als Ratgeber und Seelenführer sehr heilsam wirken könnte und dass daher die katholische Bussanstalt nicht abgeschafft, vielmehr reformiert werden sollte; dass endlich die — auch abgesehen von den Erfordernissen des Beichtstuhles — nicht völlig zu vermeidende Kasuistik allerdings eine gefährliche Wissenschaft und Kunst ist, die zur Rabulisterei, zur sophistischen Beschwichtigung der Gewissen, zur Auflösung der Grundsätze durch Spitzfindigkeiten verführt.»

Karl Jentsch resumiert: «Wie will man die «ultramontane Moral» bekämpfen, wenn man ihr nichts entgegensetzen hat? Und vorläufig haben wir nichts. Jeder von uns hat wohl seine eigene Moral, aber eine Moral, die von der überwiegenden Mehrheit der Akatholiken anerkannt wäre, haben wir nicht. Dass Liebe und Gerechtigkeit zum Gutsein gehören und dass Stehlen und Morden Unrecht ist: darin stimmen die meisten überein; aber wird dann weiter gefragt, ob in einem bestimmten Fall Diebstahl vorliegt oder ob eine bestimmte Handlung den Forderungen der Gerechtigkeit entspricht, dann gehen die Ansichten so weit auseinander, dass die allgemeinen Sätze beinahe wertlos erscheinen. Das Volk braucht Antwort auf Fragen wie die folgenden: Erleidet die Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit keine Ausnahmen, ist demnach die Staatsallmacht eine göttliche Einrichtung oder ist unter Umständen Widerstand gegen die Staatsgewalt erlaubt? Und unter welchen? Gibt es ein Recht auf Revolution? Wie weit geht die sociale Pflicht des

Unternehmers? Ist Betteln Sünde? Ist es Sünde, dem Bittenden ein Almosen zu reichen? Ist die Unterdrückung, die Ausrottung unbequemer Nationalitäten erlaubt, ist sie sogar Pflicht? Ist wirklich jede aussereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes Todsünde? Ist das Zweikindersystem erlaubt? Und wenn es zu dem Zweck erlaubt sein sollte, der Zerstückelung des Vermögens vorzubeugen: dürfte es da als Pflicht verkündet werden, wo proletarische Volksvermehrung Tausende von unglücklichen Wesen in die Welt setzt, die voraussichtlich im Zuchthaus, im Arbeitshaus, im Strassengraben, am Strick enden werden? Haben die hochangesehenen Professoren Recht, die den Paragraphen 175 des Strafgesetzbuches aufgehoben wissen wollen? Wie weit geht die Ersatzpflicht der Bankdirektoren und Verwaltungsräte gegen geschädigte Aktionäre? Darf der Schuldige glauben, seinem Gewissen genug getan zu haben, wenn er das vom weltlichen Richter vorgeschriebene leistet? Ist alles, was der Staat gebietet, sittlich gut, alles, was er verbietet, sittlich böse? Hier, auf dem Felde dieser Fragen, ist Rhodus; hier zeige deine Künste! Das muss man jedem zurufen, der die Moral der Papstkirche denunziert.»

Ueber einen heickeln Punkt bemerkt Karl Jentsch: «Man lese im ersten Bande des von Pastoren herausgegebenen Werkes «Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner», was von gewissen «Konfirmandenbüchern» im Regierungsbezirk Stettin erzählt wird, und sage dann, ob an dieser lutherischen Dorfjugend der böseste Jesuit noch etwas zu verderben fände. Man erwäge die Zahl der Geschlechtskranken, die man schon aus der Zahl der Ankündigungen von Spezialisten in den Zeitungen erraten kann, ferner die Zahl der Sittlichkeitsverbrechen, die doch nicht alle gerichtsnotorisch werden, und die Zahl der unehelichen Kinder und sage dann, ob es nicht unverantwortlich ist, dass man die jungen Leute unbelehrt in eine solche Welt hineinduseln lässt. Damms Predigt gegen die Entartung mag übertreiben, aber Tausende glauben ihr und ein höherer Regierungsbeamter hat mir jüngst geschrieben, dass er ihr sein glückliches Eheleben verdanke. Erfüllen die Eltern in diesem Punkt ihre Pflicht? Vermögen es ungebildete Eltern? Gewiss: die Belehrung im Beichtstuhl ist teils unzulänglich, teils falsch und sie tritt meist nur ein, wenn der Beichtende Anlass dazu giebt, kommt daher gewöhnlich zu spät. Aber — nur darum handelt es sich — ist sie grundsätzlich zu verwerfen? Ist es vernünftig, Zetermordio zu schreien, wenn der Geistliche einmal deutlich spricht? Sprechen Lehrjungen, Fabrikarbeiter und Soldaten so gar zart und verblümt über solche Sachen? Und wenn der Junge oder das Mädel der Polizei, dem Strafrichter und dem Arzt in die Hände fällt: scheuen die sich etwa, deutlich zu werden? . . . Hat es bisher, namentlich auf dem Dorf, ausser den Geistlichen eine Autorität gegeben, die wenigstens versucht hätte, solchem Unfug zu wehren? (Daran erinnert vieles, was Hønsbrøch anführt.)»

Fügen wir noch eine Stichprobe bei um dem Leser ein selbständiges Urteil zu ermöglichen. Jentsch betrachtet den Probabilismus von seinem Standpunkte aus unter einer eigenartigen, nicht uninteressanten kulturgeschichtlichen Beleuchtung. Wir werden vielleicht Gelegenheit finden, ihm einmal auf dieses Gebiet zu folgen: «es ist ihm das unentbehrliche Hilfsmittel gegen die verderblichen Wirkungen

einer irrenden (rigorosen) Dogmatik!» So falsch dieser Satz ist, so enthält er ein kleines Wahrheitskorn in Bezug auf eine unverständige, quadrierte, unpsychologische, geistlose Anwendung wahrer, echter Sätze, Gesetze und Moralprinzipien, ohne die Individualität und die Hindernisse der Freiheit der Erziehung, erbliche Belastung, die Verwirrungen des Zweifels u. s. f. irgendwie zu berücksichtigen. Das alles will der Probabilismus berücksichtigen. Man könnte sich deshalb mit Jentsch ganz gut wissenschaftlich auseinandersetzen, als mit einem Gegner der wenigstens auf den fixierten statuts questionis eingeht und nicht im vorneherein über eine Sache den Stab bricht, ohne dieselbe richtig und wissenschaftlich betrachtet zu haben. Auf diesem nun angedeuteten Hintergrunde wird auch das folgende Citat verständlich werden und ein Urteil über das ermöglichen, was wir aus dem Essay von Jentsch gegenüber dem dicken Buch Hønsbrøch's hervorheben möchten. Jentsch schreibt:

«Dass die Jesuiten den Probabilismus vielfach dazu benutzt haben, sich und die Kirche den Grossen zu empfehlen, denen sie mehr als milde Beichtväter waren, mag richtig sein. Ob die lutherischen und kalvinistischen Hofprediger vorkommendenfalls ihren Fürsten entgegengetreten sind, wie der Prophet Nathan dem König David, wie der Bischof Ambrosius dem Kaiser Theodosius und wie Fénelon in seinem Brief an Ludwig den Vierzehnten (Pletz hat ihn in den Manuel de la Littérature française aufgenommen), mag dahin gestellt bleiben. Aber die Jesuiten haben doch nicht ausschliesslich den Grossen gedient, sondern auch durch Beschönigung der geheimen Schadloshaltung und der Steuer- und Zolldefraudation bewiesen, wie gefährliche demagogische Feinde der Staats- und Gesellschaftsordnung sie sind, was Hønsbrøch und seine Freunde halb mit der gebührenden Entrüstung und halb mit Genugthuung hervorheben. Und es ist wahr: wenn ein Dienstbote oder ländlicher Arbeiter, der sich bei schlechtem Lohn auch noch karge Kost gefallen lassen muss, manchmal einen illegitimen Griff in den Brotschrank oder in den Keller oder in das Schotenfeld seines Herrn tut, so wird ihn der jesuitisch geschulte Beichtvater kaum mit der Hölle ängstigen; und wenn einer jener italienischen Arbeiter, denen Gutsherr und Staat um die Wette das Mark aus den Knochen saugen, den Stadtklüngel ein wenig betrügt, der ihm beim Mehl- und Broteinkauf durch die Mauth vollends abnimmt, was ihm die anderen beiden gütigen Patrone gelassen haben, so wird er in der Beichte nicht zur Erstattung verpflichtet werden. Die bei Gury (Editio Tornacensis) angeführten Autoren stimmen darin überein, dass der Beichtvater die Gläubigen zur gewissenhaften Entrichtung der Steuern und Zölle anzuhalten, den offenen Widerstand gegen die Steuererheber und den gewerbsmässigen Schmuggel für Todsünde zu erklären, sie dagegen nur mit Vorsicht zur Restitution hinterzogener indirekter Steuern anzuhalten habe, namentlich, weil sich das Vorurteil, dass der Schmuggel im Kleinen keine Sünde sei, nicht ausrotten lasse. Das gelte besonders von Frankreich; und das Vorurteil sei nicht ganz ungerechtfertigt. Seien denn auch wirklich alle Steuern und Zölle, die in diesem Lande erhoben werden, gerecht und legitim? Wer wolle behaupten, dass alle Kriege, mit denen zuerst die Republik und dann Napoleon ein Vierteljahrhundert lang Europa überzogen habe, dass alle inneren Umwälzungen gerecht gewesen seien? Und die äusseren und inneren

Unruhen seien doch eben die Ursachen der unerträglichen Steuerlast. Ob denn die Völker wirklich so streng verpflichtet seien, die Kosten aller Abenteuer zu bezahlen, die von den Friedensfeinden unternommen werden. Freilich dürfte man solche Ansichten nicht von den Dächern predigen. Vor unseren heutigen Eiferern gegen den «Wucherzoll», die bekanntlich nichts weniger als Jesuitenfreunde sind, dürfte diese Jesuiterei Gnade finden. Gewisse Kommerzienräte aber, sogar manche Grafen (ein solcher, der sich mit sechstausend Mark eingeschätzt und gegen die höhere Schätzung der Kommission reklamiert hatte, musste schliesslich sechzigtausend Mark versteuern) werden sich totlachen über den gewissenhaften Hønsbrøch. Ich habe in meinem Leben erst einen Menschen kennen gelernt, dem das Steuerzahlen Herzens- und Gewissenssache ist und der peinlich jeden Pfennig mühseligen literarischen Nebenverdienstes deklariert; und dieser eine ist ein ultramontaner Gymnasiallehrer. Uebrigens ist der Beichtstuhl in Beziehung auf die Restitution nicht ganz unwirksam; ein altkatholischer Kaufmann war sehr ärgerlich darüber, dass ihm der «römische» Pfarrer wiederholt Geldsummen schickte, die ihm ehemalige Angestellte des Herrn übergeben hatten.»

So Karl Jentsch in der «Zukunft».

Kirchen-Chronik.

Geistliche Prüfungskommission des Kts. Luzern. Die bereits mitgeteilte Anzeige betr. Kompetenz-Examen am 15. Dezember und folgende Tage ist dahin zu korrigieren, dass aus den theoretischen Fächern geprüft wird: Dogmatik, Moral und Exegese.

Luzern, den 13. November 1902.

Das Aktuariat.

Wahlergebnisse. Ein bedeutungsvolles Zeichen des wiedererstarkenden katholischen Lebens in **Oesterreich** sind nach den religiösen Kundgebungen im letzten Jahre die jüngst erfolgten Landtagswahlen in Niederösterreich und Vorarlberg. Mag auch die Parteiorganisation noch so vortrefflich sein, um solche Volksmassen in Fluss zu bringen, wie es den Christlich-Socialen letzte Woche in Wien und den niederösterreichischen Landbezirken gelungen ist, braucht es tiefbegründete Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache und Begeisterung für dieselbe. Das Resultat in Wien lehrt aber ganz besonders, dass auch eine städtische Bevölkerung von uns nie aufzugeben ist. Sämtliche 21 Mandate der Stadt Wien fielen den Christlich-socialen zu, welche von der Gesamtwählerzahl von 170,000 etwa 110,000 für ihre Kandidaten ins Feld führen konnten. Auch die sämtlichen 21 Mandate der Landkreise sind ihnen zugefallen, dagegen senden die Landstädte unter 13 nur 2 (früher 6) christlich-sociale Abgeordnete in den Landtag, ebenso der Grossgrundbesitz nur 3 neben 13 Liberalen, denen auch die 3 Mandate der Handelskammern gehören. Der niederösterreichische Landtag zählt also bei 74 Deputierten 43 Christlich-socialen und 3 Konservative; die 28 übrigen verteilen sich auf die verschiedenen Gruppen der Liberalen und der Socialisten.

In Oberösterreich haben die Konservativen ihre 19 Sitze der Landgemeinden und zwar mit einer Mehrheit von 51,000 gegen 11,000 Stimmen behauptet.

Auch in Vorarlberg ist die christlich-sociale Partei zum vollständigen Siege gelangt.

Das Beispiel wird auch in andern österreichischen Kronländern nachwirken.

Die **Nationalratswahlen in der Schweiz** haben, obwohl die radikale Partei aus denselben infolge Vermehrung der Mandate numerisch verstärkt hervorgegangen ist, doch eher den Eindruck erweckt, dass sie im Volk an Boden verloren und an innerer Einheit eingebüsst hat. In den Städten wachsen besonders die socialistischen Stimmen gewaltig an. Die konservativen Katholiken haben ihre Positionen behauptet.

Italien. Das Centralkomitee der grossen katholischen Vereinsorganisation hat dieser Tage in Rom sich konstituiert. Die «Jungen» sind im grossen und ganzen mit dem Ausfall dieser Wahlen zufrieden. An der Spitze der ersten Sektion (Organisation) steht der Präsident des Gesamtbundes, Graf Grosoli von Ferrara. Die zweite Sektion (Sociale Tätigkeit) erhielt zum Präsidenten den Grafen Medolago Albani in Mailand der seit Jahren hervorragend tätig war in den Reihen der «christlichen Demokratie». In der dritten Gruppe (Unterricht) wird Professor Rezzara von Bergamo präsidieren. In der 4. Abteilung (Presse) wurde P. Zocchi, von der Civiltà cattolica mit 22 Stimmen zum Vorstand gewählt gegenüber 16 Stimmen, die auf den Advokaten Meda, den neuen Chef-Redaktor des «Osservatore cattolico» fielen. Für die 5. Gruppe (christliche Kunst) wurde Marquis Philipp Crispolti von Piacenza zum Präsidenten auserkoren.

Totentafel.

Den 21. Oktober feierte im Kapuzinerkloster in Olten P. Eusebius Häfeli das 50jährige Jubiläum seiner Profess und schon den 6. November holte ihm der Todesengel ab zu einem ewigen Jubiläum. Gebürtig war P. Eusebius von Ramiswil, Kt. Solothurn, wo er 1834 den 28. April das Licht der Welt erblickt hat. Seine Profess fällt in das Jahr 1852, seine Priesterweihe in das Jahr 1857. Nach vollendeten Studien wirkte der Verewigte ein Jahr in Olten, kam hernach in das Kloster zu Rapperswyl, war nacheinander Prediger in Wyl, Schwyz, Solothurn und Arth, 1870 bis 1875 Lektor der Theo-

logie in Zug und Schwyz, später Guardian in Mels, Sursee, Olten, Rapperswyl, Solothurn und Stans.

Von Stans kam er 1888 krank zuerst nach Altorf und noch im gleichen Jahre nach Luzern. 1889 versetzten ihn die Obern nach Schüpfheim, später nach Sarnen, Schwyz und endlich 1896 zum drittenmal nach Olten, damit er dort sein Leben beschliesse, wo er sein priesterliches Wirken begonnen. P. Eusebius war ein fleissiger, leutseliger und bethafter Ordensmann und hatte, weil selber vielfach leidend, besonders Verständnis für fremde Leiden.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1902:

Uebertrag laut Nr. 45: Fr. 57,398.33	
Kt. Aargau: Baden 450, Jona 120, Lunkhofen 200	770.—
Kt. Baselland: Ettingen	30.—
Kt. St. Gallen: Von Hh. Spiritual Tramp, Berg Sion	100.—
Mondlingen 110, Steinach 150	260.—
Kt. Luzern: Stadt, von Dienstagd 1 Fr.; Grossdietwil 80, Sursee 250	331.—
Kt. Schwyz: Unterberg 80, Wollerau (March) 220	300.—
Kt. Solothurn: Stadt: Ehrw. Bruder Paul, St. Verena	20.—
Stüsslingen 15.35, Zuchwil 6.55	21.90
Kt. Thurgau: Heiligkreuz	16.—
Kt. Zug: Risch 208, Oberwil bei Zug 60.50	268.50
	Fr. 59,515.73

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1902:

Uebertrag laut Nr. 44: Fr. 55,713.92	
Vergabung aus Zug, von Hrn. F. L.	1,000.—
Vergabung aus Zug, von einem Geistlichen, Nutzniessung vorbehalten	1,500.—
	Fr. 58,213.92

Luzern, den 12. November 1902.

Der Kassier: **J. Duret**, Propst.

Wir machen auf die in der „Kirchen-Zeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts., Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
Halb „ „ „ 12 „ Einzelne „ 20 „
• Beziehungsweise 30 mal. • Beziehungsweise 18 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile
Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt.
Inseraten-Aufnahme spätestens Mittwoch abends.



Kirchliche Kunstanstalt

des
Josef Obletter

Bildhauer und Altarbauer
St. Ulrich, Gröden, Tirol, Europa
Ehrenmitglied der Königl. Kunstakademie
Telegramm-Adresse: Jobletter, Gröden, Tirol.
Heiligen-Statuen * Altäre * Kanzeln

→ Kreuzwegstationen ←

Für kunstgerechte Arbeit ist garantiert.
Nicht Convenierendes wird zurückgenommen.

Preisencourant gratis und franko.

Wissmann-Hofstetter

17 Sternenplatz 17 LUZERN ☺ ☺ 1. Etage ☺ ☺
empfehl ich den Hochw. Herren Geistlichen zur Anfertigung von
☺ Kompletten Anzügen ☺ Soutanen und Soutanellen ☺
Grosse Collection von schwarzen Stoffen. * Garantiert gut-sitzender Schnitt, solideste Arbeit möglichst billige Preise und prompte Bedienung.



sind die besten und wirkliche Gesundheitspfeifen!

Ueber 20000 freiwillige glänzende Urteile aus unserm Kundenkreise.

Prämiirt: Münster i. W.: Goldene Medaille. München: Ehrendiplom und goldene Medaille. (Höchste Auszeichnung.)

Vorteile: Biegsame, unverwüsthliche Aluminiumschläuche (Flexibels), Rauch und Sotter (Flüssigkeit) trennende Abgüsse einem Stück mit Scheidwand. Innen glasiert. Höchste Reinlichkeit. Höchster Rauchgenuss.

Preise: Echt Weichsel ganzlang Fr. 6.25, lang Fr. 5.—, halblang Fr. 4.50, kurz Fr. 2.85, grüne Jagdpfeifen Fr. 3.—, Imkerpfeifen mit Funkenfänger Fr. 3.75, Ahorn, ganzlang Fr. 4.75, lang Fr. 3.75, u. s. w. complet.

Versand ab hier gegen Nachnahme. Bei Aufträgen von Fr. 15.— franco. Jeder Raucher verlange ausführliche Preisliste mit Abbildungen und vielen freiwilligen Zeugnissen umsonst und portofrei (Postkarte kostet 10 Cts. Porto) von

Eugen Krumme & Cie., Adlerpfeifenfabrik
Gummersbach (Deutschland) 21.

Empfehlung. Empfehle mein gut assortiertes Lager in:

Seidenhüten, weichen und gesteihten Hüten
in allen Qualitäten, besonders für geistliche Herren passend.

Reparaturen prompt und billig.

Fräulein Witwe Bisang,
Kramgasse 9, Luzern.

KIRCHENBLUMEN (Fleurs d'églises)

sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von
A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.

— Kosteuvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten. —

Räber & Cie.,
Buchdruckerei, Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, Luzern.

In unserm Verlage erschienen soeben:

Homiletische und katechetische Studien

im Geiste der heiligen Schrift und des Kirchenjahres
von **A. Meyenberg**, Professor der Theologie und Canonicus in
Luzern. Ca. 900 Seiten. Preis: I. Lfrg. M 4. II. Lfrg. M 7.

Mit vorliegenden Studien legen wir dem Titl. Klerus ein Werk
vor, dessen Erscheinen vielfach gewünscht und mit Ungeduld erwartet
worden. Der Verfasser hat seine „Studien“ zu einem

Hand- und Quellenbuch

für Prediger und Seelsorger ausgearbeitet, wie es gedankenreicher
und praktisch brauchbarer nicht leicht geboten wird.

Um eine rechtzeitige Benützung auf den Beginn des Kirchen-
jahres zu ermöglichen, entschlossen wir uns im Einverständnis mit dem
Hochw. Herrn Verfasser, die Fertigstellung des Werkes nicht abzu-
warten, sondern vorliegenden Teil als erste Lieferung herauszugeben.
Weitere 300 Seiten sind bereits fertig gedruckt und der Rest wird in
Kurzem ebenfalls fertig sein, so dass eine Verzögerung als ausge-
schlossen zu betrachten ist.

Das ganze Werk wird ca. 900 Seiten umfassen und Fr. 13. 50
kosten.

Glasmalerei-Anstalt

von

Zürich II Fried. Berbig Zürich II
gegründet 1877

empfiehlt sich der Hochw. Geistlichkeit und kirchlichen Behörden zur
Anfertigung aller Arten von kirchlichen Glasmalereien von den ein-
fachsten Bleiverglasungen bis zu den reichsten Figurenfenstern in be-
kannter solider, stylistisch richtiger und künstlerischen Ausführung bei
Verwendung von prima Material.

Specialität:

Fenster mit figürlichen Darstellungen in Grisaille Manier namentlich
für Renaissance und Barockkirchen.

Auszeichnungen:

2 grosse Preise, 10 goldene und silberne Medaillen.

In zweiter, verbesserter Auflage ist erschienen:

Anton Ender, Professor,

Die Geschichte der kathol. Kirche

in ausgearbeiteten Dispositionen zu Vorträgen für Vereine,
Schule und Kirche. Zugleich ein kirchengeschichtliches Nach-
schlage- und Erbauungsbuch für die katholische Familie. Zweite
verbesserte Auflage. 1072 Seiten. 80.

Brochüriert Fr. 18. 75; Elegant gebunden Fr. 25. —

Die **Theolog.-prakt. Quartalschrift in Luzern** schreibt:

Der Verfasser ist wegen seiner Tüchtigkeit weithin bekannt. Dieses Buch ent-
hält in der Tat auch das, was sein Titel ankündigt. Es ist einzig in seiner Art.
Ueber dasselbe kann man wirklich sagen: „Nimm und lies, es wird dich nicht gereuen.“

Im gleichen Verlag erscheint:

Die Geschichte der Kirche Christi,

dem katholischen Volke dargestellt von **Joh. Ivach, Defan.**
Mit 65 Einschaltbildern. 1020 Seiten. 80. Gebunden in
Ganzleinwand, Rotschnitt Fr. 9. — In Halbleder, Rotschnitt
Fr. 13. 50. In feinem Leder, Hohlholzschnitt Fr. 20. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie durch die
Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln.

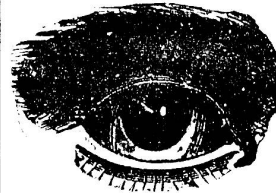
Gebrüder Gränicher, Luzern

Tuchhandlung, Massgeschäft u. Herrenkleiderfabrik

Verkaufsmagazine Kornmarkt und Weinmarkt

Hervorragende Bezugsquelle für schwarze Tücher, Kammgarne etc.,
Ueberzieher, Mäntel in allen Façonen, Schlafrocke, Soutanelles,
Gahrockanzüge etc. [29

Kataloge, Muster und Auswahlendungen bereitwilligst.



Gegründet 1882 Gegründet 1882

Alb. Hotz, Zug
Spezial-Institut für physiologische Optik.

Anfertigung wissenschaftlich
konstruierter Brillen und Pincenez

Vertretung der **Rodenstocks Diaphragma-Gläser** bestes existierendes Glas.

Die Prüfung der Augen geschieht durch die vorzüglichsten Appa-
rate und Instrumente, die heute existieren.

Kostenlose Auskunft in allen Fragen der physiologischen Optik und
Angelegenheit von Augengläsern.

Sehr viele Anerkennungen von Zug, sowie dem In- und Auslande zu Diensten.

— **Einzige Firma der Schweiz** —

die nach der Lehre Rodenstok (München), dem grossen Physiker und
Erfinder der Diaphragma-Gläser arbeitet.

— **Besonders sorgfältige Bedienung. * Reparaturen.** —

Goldene Medaille

Paris 1898.



Bossard & Sohn
Gold- und Silberarbeiter
LUZERN



z. «Stein», Schwanenplatz

Empfehlen unsere grosse und guteingegerichtete Werkstätte zur Anfertigung
stilvoller Kirchengewölbe, wie zu deren sorgfältiger Reparatur. (66)

Feuervergoldung. — Mässige Preise.

Fräfel & Co., St. Gallen

Anstalt für kirchl. Kunst
empfehlen sich zur prompten Lieferung von
solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten

Paramenten

sowie aller zum Gottesdienste erforderlichen Artikel, wie
Metallgeräte o. Statuen o. Teppichen etc. etc.
zu anerkannt billigsten Preisen

Ausführliche Kataloge und Ansichtsendungen zu Diensten.

Kirchenteppeiche

in grösster Auswahl bei
Oscar Schüpfer, Weinmarkt,
Luzern.

In den Ehestand

treuenden Pfarrkindern bitten wir die Hochw.
Herren Seelsorger zu empfehlen, das bei **Räber
& Cie.** in Luzern in 5. und 6. Auflage er-
schienene Schriften: **Sechs Krüge Wasser
oder Wein, ein eustfreundlicher Weg-
weiser zum glücklichen Ehestand,** von
Pfarrer **Fischer.** Eleg. art. 60 Cts., franco
65 Cts., in sehr schönem Geschenkband Fr. 1. 50.
Bei gleichzeitigem Bezug eines Duhend br.
50 Cts., geb. Fr. 1. 30.

Gebr. Ant. & Th. Schuler,
Weinhandlung in Schwyz und
Luzern

empfehlen Ia. Walliser- und Waadt-
länderweine, verschiedener Jahr-
gänge, garantiert reingehalten als

Messwein

sowie verschiedene andere gelagerte
Tisch und Krankenweine.
Muster und Preislisten auf Verlangen gratis
und franko.

Patent Rauchfasskohlen

vorzüglich bewährt liefert in
Kistchen von 280 Stück, näm-
lich 200 Stück für 1/2stündige
Brenndauer und 80 Stück für
1 1/2 - 2stündige Brenndauer od.
in Kistchen von circa 400 Stück
für 3/4stünd. Brenndauer allein
zu Fr. 8. — per Kistchen, Ver-
packung inbegriffen.

A. Achermann, Stützskristan,
Luzern.

Diese Rauchfasskohlen zeich-
nen sich aus durch leichte Ent-
zündbarkeit und lange, sichere
Brenndauer.
Muster gratis und franko.

Gebetbücher

in schönster Auswahl
liefern **Räber & Cie.**

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach
einschlagenden Geschäfte.

In keinem katholischen Hause sollte das soeben erscheinende
Herder'sche Konversationslexikon fehlen.

Es ist das ein längst als dringendes Bedürfnis erschnittes, allen
Ansprüchen möglichst Rechnung tragendes, ausgezeichnetes illustriertes
Werk. Es erscheinen 160 Lieferungen à 65 Cts. (= 8 Bände).

Man abonniert bei **Räber & Cie., Luzern**, welche Lieferung 1 gerne
zur Einsicht senden.